UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von Leben und Arbeit eines deutschen Erziehers

Lietz, Hermann

Veckenstedt am Harz, 1922

Jahre stillen Ausbaus und innerer Festigung der Heime. 1909 - 1914.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31086

Visual Library

Jahre stillen Ausbaus und innerer Festigung der Heime. 1909–1914.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

u handelst unzweckmäßig, indem Du Deine Wirksamkeit hauptsächlich auf ein Heim beschränkst. Verteile sie gleichmäßig auf alle drei. So hatte einer meiner treuesten Freunde mir schon mehrmals geraten. Längere Zeit konnte ich mich nicht dazu entschließen, diesem Rat zu folgen. Erst durch die Not mußte ich dazu gezwungen werden. Im Grunde war ich eine seßhafte Natur, die sich nicht leicht von liebgewonnenen Menschen und vertrautem Platz losreißen konnte. Lehrer und Freund der Jungen wollte ich sein; Unterricht, Kapellen, Spiel und Arbeit mit ihnen nicht aufgeben. Ein umherreisender „Inspektor" der Heime zu werden, der Gedanke war mir unerträglich! Und doch hatten meine Erfahrungen dem Freunde recht gegeben. Wie waren die Forderungen des Kopfes und Herzens zu vereinigen? Ich kam auf einen eigentümlichen Ausweg.

Ein Leben, das zunächst vielleicht noch aufreibender war als das frühere, begann. Etwa je vier Tage war ich in jedem Heim. Nach je 14 Tagen trat ich somit meine Rundreise durch die drei von neuem an. Ilsenburg ist von Haubinda und Bieberstein 250 km, Bieberstein von Haubinda etwa 80 km entfernt. Damit es schneller ging, fuhr ich jetzt die ganze Strecke oder wenigstens große Teile von ihr, auf denen

wir in den Bergen keine gute Eisenbahnverbindung hatten, im Auto. Auf Witterung, Tages- oder Nachtzeit, Eis oder Schnee konnte dabei natürlich keine Rücksicht genommen werden. Das erste Auto war alt und schlecht. Die ersten Fahrer mußten ihre Kunst erst bei uns erlernen. Kein Wunder, daß man nicht selten in der Nacht stecken blieb und zu Fuß weiter mußte, und daß ich zweimal unter das Auto zu liegen kam. Eines Tages bekam ich den Brief eines mir befreundeten Industriellen, der mir dringend riet, mir an Stelle des Autos einen leichten Wagen und gute Traber anzuschaffen. Zuerst war mir unverständlich, wie der praktische Mann solchen unpraktischen Rat erteilen konnte. Später erfuhr ich den Grund: auf die Bitte einer befreundeten, ängstlichen Dame hier, die ihren Namen natürlich nicht genannt wissen wollte, hatte er's getan! Natürlich blieb ich dem Auto treu. Und nachdem ich auch hier Lehrgeld bezahlt hatte, ging's besser. Zuerst waren oft Jungen mit mir gefahren, dann gewöhnte ich mich daran, allein zu reisen.

Unterricht und erzieherische Einzelarbeit brauchte ich auch so nicht aufzugeben. War mir beides doch besonders lieb und wichtig als ein Mittel, die Kinder genau kennen zu lernen und zu leiten. In jedem der drei Heime gab ich fast allen Unterricht in Religion und Geschichte, in Haubinda auch in Bürgerkunde, in Bieberstein dazu Staatskunde und Philosophie, zeitweise auch Deutsch. Auch die praktischen Arbeiten im Garten und auf dem Feld leitete ich in der Zeit meiner Anwesenheit in allen Heimen, ebenso die Kapellen. In jedem Heim hatte ich eine Familie und einen Stellvertreter für sie und einen anderen in der Leitung des Heims für die Zeiten meiner Abwesenheit.

So blieb ich mit allen Heimgliedern in persönlicher Fühlung, konnte bei allem Entscheidenden mitwirken, notwendige wichtige

Veränderungen oder Neuerungen selbst in die Wege leiten. Bald hatte ich große Freude an dieser Art Wirksamkeit. Tätigkeit und Menschen hatten auf jeder Stufe für mich ihren besonderen Reiz. Mancherlei Vergleiche und bemerkenswerte Beobachtungen drängen sich auf. So behielt ich dies System wechselnder Tätigkeit an den verschiedenen Plätzen auch dann noch bei, als sein ursprünglicher Zweck erfüllt war, ich genügende Fühlung mit allen Heimen gewonnen hatte und in jedem einen zuverlässigen Stellvertreter zugegen wußte. Nun verlängerte ich die Zeiträume für jede Rundreise von zwei bis auf drei und dann auf vier Wochen. Mit dem Unterricht wurde es so gehandhabt, daß ein besonderer Stundenplan für die Zeit meiner Anwesenheit galt und meine Fächer alle zwei, drei oder vier Wochen, dann aber in größerer Stundenzahl nacheinander von mir erteilt wurden.

Die Befürchtung, daß die Arbeit in den Heimen mich langweilen würde, wenn es nichts mehr zu bauen und zu gründen gab, bestätigte sich nicht. Denn dieser Zeitpunkt trat in den verflossenen 20 Jahren überhaupt noch nicht ein. Im Gegenteil. Hatte ich bis dahin immer nur in dem Heim gebaut und gepflanzt, in dem ich dauernd war, so tat ich's jetzt in jedem von ihnen, wohin ich kam. Da bei der jeweiligen Gründung eines Heims sehr schnell viele Menschen untergebracht werden mußten und die Mittel recht beschränkt waren, so entsprach manches noch nicht den Anforderungen an Schönheit und Vollkommenheit. Jetzt ging ich daran, dies auszugleichen.

Haubinda bekam ein sehr verändertes Aussehen. In der Zeit der Not hatte ich etwa 1150 Morgen von ihm abgetrennt und nur 200 zurückbehalten. Ein eigener kleiner Wirtschaftshof mußte gebaut und eingerichtet werden. Am Waldrande, nördlich vom Haupthaus, entstand er. Der Bau des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Haubindaner Haupthauses war nicht meinen Absichten entsprechend ausgefallen. Ich hatte Trennung von Unterrichts- und Wohnhaus gewünscht. Der Baumeister aber hatte ein Stockwerk mehr durchgesetzt, das dann für Wohnräume benutzt worden war. Jetzt richteten wir weitere Räume des Haupthauses für Unterrichtszwecke und Laboratorien ein und bauten für die Schülerfamilien ein kleines Haus nach dem andern am Waldesrande. So entstand eine umfangreiche malerische Kolonie. Durch die erlittenen Brandschäden und die Wiederherstellungen belehrt, baute ich jetzt alles möglichst massiv und voneinander getrennt. Überall halfen die Jungen mit, soweit sie nur konnten. Eine Art Leidenschaft für das Maurerhandwerk entstand. Ich selbst und viele Jungen erlernten dessen Anfangsgründe und oft konnte man uns an Nachmittagen bei der Arbeit sehen. Das Haus „Emilia" — von den Insassen nach meiner Mutter benannt — das Kirschberg-, Bismarck- und Waldhaus kamen so zum Haus André und dem Klostermannheim hinzu. Eine Zeit lang wirkte ein Architekt bei uns als Lehrer und fertigte die Pläne für diese Bauten an. Alle neuen Häuser wurden an Wänden und Decken mit Holz getäfelt, Türen und Täfelung in verschiedenen Farben gebeizt, für die Wohnungen neue, feste und schöne Möbel in unserer Tischlerei hergestellt. Alles, was ehemals schnell und unvollkommen hatte gemacht werden müssen, ersetzte man durch gediegenere, schönere Sachen nach Entwürfen unseres Zeichenlehrers, des Herrn André. So wurden Kapelle, Museum, Lesezimmer, viele Laboratorien im Haupthause neu und schöner als bisher eingerichtet. An Stelle des Gemüsegartens vor dem Haupthaus entstand eine Parkanlage. Die Reinheit des Wassers im alten mühsam ausgegrabenen Schwimmbassin ließ sehr zu wünschen übrig, da der Bach immer wieder Schlamm

mit sich brachte. Seitwärts von ihm auf der Wiese gruben wir ein neues aus. Belehrt durch Erfahrung stellten wir Boden und Wände des Bassins in Eisenbeton her und leiteten Quellwasser in es hinein. Möglichst unzerstörbar, zweckmäßig und schön sollte alles in den Heimen werden, aber doch einfach und schlicht bleiben. Durch elektrisches Pumpwerk wurde die Wasserleitung bis ins oberste Stockwerk des Haupthauses getrieben. Eine neue Bäckerei, ein eigenes Spritzenhaus und ein großes Gewächshaus wurden gebaut, die Zahl der Frühbeete wurde in allen Heimen sehr vermehrt, viele Obstbäume wurden angepflanzt.

In Bieberstein waren ja wie in Ilsenburg nach den Bränden große Teile neu entstanden. Dennoch gab's auch hier noch viel zu schaffen. Die neuen Räume mußten zweckmäßig eingerichtet, fehlende dazu gebaut werden. Tüchtig arbeiteten die Jungen in den Werkstätten, um ihre Zimmer möglichst gemütlich auszustatten. Man mußte schon acht geben, daß kein Luxus entstand. Elektrische Licht- und Pumpanlagen wurden geschaffen, vor dem Tore ein Haus für Wagen, Geräte und Holz errichtet. Einen Flügel des großen Hofgebäudes neben der alten Brunnenstube bauten wir zu einer hohen Turnhalle aus. Die sehr starken alten Zwischenmauern und den Backofen brachen die Jungen mit mir nieder, die Bruchsteinmassen schafften wir weg und machten den ganzen Raum frei. Vielen jugendlichen Kraftübungen hat jener Bau seitdem gedient. In ihm ist gar manches Theaterstück aufgeführt worden, zu dem die Bewohnerschaft der ganzen Umgegend und mancher Bekannte aus Fulda herbeikam.

Verheiratete Lehrer Biebersteins hatten bis dahin im nahen Dorf Langenbieber gewohnt. Das brachte doch mancherlei Nachteile mit sich. Darum baute ich westlich vom Schloß ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohnhaus für zwei Lehrerfamilien. Immer wieder gab die Baubehörde mir die Pläne zurück. Warum? Weil mein Bau die Eigenart hatte, drei Stockwerke und doch keine Treppe zu haben und man nicht so leicht verstehen konnte, wie das möglich sei. Aus dem ansteigenden Gelände, an dem das Haus liegt, erklärt es sich. Das mußte man aber an Ort und Stelle betrachten! — Auch hier entstanden ein großes Gewächshaus und Bäckerei. Etwa 8 km vom Heim entfernt richteten die Jungen sich in den Bergen eine Hütte ein, zu der an Sonnabenden oft gewandert wurde. Von da aus pilgerte man weiter in die Umgegend.

Auch das L. E. H. Ilsenburg wurde schöner und vollkommener ausgestattet. Eine elektrische Lichtanlage schufen wir auch hier, die um so zweckmäßiger war, als sie durch Wasserkraft betrieben werden konnte. In das neue Familienwohnhaus legten wir Dampfheizung. Im Westflügel der alten Hofgebäude wurde das ganze umfangreiche, etwa 35 m lange Dachgeschoß zu zwei Schülerfamilien-Wohnungen ausgebaut. Dadurch gewann der ganze Hof bedeutend an malerischem Aussehen. An den gebeizten Deckenbalken der Räume wurden Sprüche angebracht, die z. T. aus den Wartburgräumen stammen. So z. B. am Aufgang: „Behüt uns Gott vor Regen und Wind und Gesellen die langweilig sind." Im Wohnraum: „Je getreuer, je getroster." — Für den Maschinisten und dessen Familie wurde die ehemalige Schmiede zum Wohnhaus ausgebaut; ebenso eine Familien-Wohnung für den Mühlenpächter geschaffen und eine Bäckerei eingerichtet. Ich stellte einen eigenen Maurer für das Heim an, der zugleich die Schüler in seinem Handwerk anzuleiten hatte. Das gesamte Gebiet des Heims ließ ich mit starkem Drahtzaun umgeben zum Schutz gegen das Wild. Ein Stück Ackerland nach dem andern wurde in Obst-

und Gemüse-Gärten umgewandelt. Die nicht Obst oder Gemüse tragenden Teile wurden mit Waldbäumen bepflanzt. Und mehr als dies alles. Ich kaufte ein nahe gelegenes kleines Landgut, auf dem ich ein Waisenheim gründete und einrichtete. Doch davon später mehr. — Auch bei allen diesen Arbeiten, sogar beim Bau des großen Wehrs an der Beckenstedter Grenze, halfen mir die kleinen Heimbürger getreulich. Wir konnten alle miteinander viel dabei lernen.

Daß jene Jahre des Kampfes mir Schaffensfreude und -kraft genommen hätten, kann man also wohl kaum sagen. Ja ich für mein Teil wäre in meinem Schaffen gern noch viel weiter gegangen, wenn die zur Verfügung stehenden Mittel mir nicht gewisse Schranken gesetzt hätten. Daß ich's nicht auf Bequemlichkeit, Geldverdienen u. ä. absah, daß mein Bestreben vielmehr darauf gerichtet war, alles den Kindern irgendwie Dienliche zu schaffen, bewiesen die Tatsachen sicherlich.

Eine durchaus nicht beabsichtigte und erwünschte Wirkung der früheren und neuen Ausbauten und Ausstattungen der Heime war leider nicht zu vermeiden: die Verteuerung des Betriebes. Dies zwang zur Erhöhung der Erziehungskosten. Immer war ich davon ausgegangen, alles möglichst schlicht und einfach zu gestalten, jeden Luxus und alles Unnötige und Unzweckmäßige fernzuhalten, doch wurde es vor allem nach den Bränden unvermeidbar, alles möglichst dauernd und gut einzurichten, das Vorübergehende, Unvollkommene auszuschalten. Versicherungssummen, Zinsen, Anlagekapital, Betriebsunkosten stiegen. Dazu kam die Preiserhöhung auf dem gesamten deutschen Markte. Was blieb also übrig, als höhere Erziehungskosten zu fordern? Hatte ich 1898 mit 900 Mark im Jahre für den Neunjährigen begonnen, so mußte ich schließlich bis auf 1400 Mark (bis auf 2000 für die Ältesten) hinaufgehen.

Und doch standen die Heime dabei finanziell nicht so günstig, als in jenen Anfangszeiten. Nicht Millionären, sondern dem deutschen Mittelstand hatte ich vor allem dienen wollen. Daran suchte ich festzuhalten, vor allem durch Bewilligung von Ermäßigungen und durch die Begründung des Waisenheims.

Stillstand war mir für die L. E. H.e einfach undenkbar. Wie sich ihr Aussehn veränderte, verschönerte und vervollkommnete, so darf man das Gleiche auch von ihrer inneren Gestaltung sagen. Ich war derselbe geblieben. Aber hatten die überstandenen schweren Zeiten nicht dazu beigetragen, meine Menschenkenntnis und Lebenserfahrung zu erweitern, mich zu vertiefen, zu festigen, mich gelassener, geduldiger, und vorsichtiger zu machen? In jenen Zeiten der Anfechtungen war ich sicherlich leidenschaftlich und erregbar gewesen. Wenn man weiß, was ich erlebte, wird man es wohl verstehen und vielleicht entschuldigen.

Ein Beispiel für viele aus jener Zeit: Die Hausdame kommt und klagt, fünf kleine niedliche Kätzchen seien tot, weil man ihre Mutter erschossen habe. Jede Art von Quälerei oder Rücksichtslosigkeit vor allem gegen wehrlose Tiere war mir verhaßt. Alles Schießen war verboten. Zumal ich beim Täter, einem Sekundaner, keine Reue, sondern Trotz fand, tat ich, was ich bis dahin niemals als Lehrer getan hatte, ich züchtigte ihn mit der Reitpeitsche. Nicht wenige Schüler waren darüber unzufrieden und einer verteidigte die Handlungsweise des Geprügelten. Zornsprühend machte ich vor allen — draußen vor dem Schloßtor auf dem Kapellenplatz war es — meiner Empörung Luft, so daß sie alle verstummten. Aber recht einsam fühlte ich mich manchmal oben in meiner Dachkammer und nicht selten war ich verzagt.

Das alles wurde nun besser. Treue, verständnisvolle Jungen scharten sich in allen Heimen, in die ich kam, um mich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mißtrauen und Verkennung schwanden, sowie die Verhetzung aufhörte. Meine Schaffenskraft nahm eher zu als ab. Damals entstanden nicht nur alle die Bauten, von denen ich erzählt habe und bei denen man bedenken muß, daß alle Anordnungen durch meinen Kopf gehen mußten, und daß ich bei der Ausführung vieler selbst mit Hand anlegte. Zu Beginn dieser stilleren Jahre entstand auch manche pädagogische Schrift, das wichtigste, was ich über meine Arbeit zu sagen wußte, und das kleine Büchlein „Heim der Hoffnung", wurde damals geschrieben. In der „Deutschen Nationalschule", die ich Ende 1910 verfaßte und 1911 bei R. Voigtländer in Leipzig erscheinen ließ, erklingt bereits wieder ein fröhlicher, zuversichtlicherer Ton. Ein umfassendes Programm für zukünftige Volkserziehung wird darin entwickelt. So wurde das 15 Jahre zuvor herausgegebene ungestüme „Emlohstobba" aus reiferer Erfahrung heraus ergänzt und verbessert. Dazu kam auch nach wie vor die Abfassung der Jahrbücher. Alle diese literarischen Arbeiten mußten in den Ferien, auf den Schulreisen erledigt werden. Die Hauptzeit im Schuljahr mußte nach wie vor den Heimen gewidmet sein. Umfang und Dringlichkeit der Arbeit ließen mich nicht zum Grübeln kommen und mich abends todmüde in Schlaf sinken. Dies Heilmittel, die Arbeit, und die Treue lieber Freunde hatten mich in jenen schweren Zeiten davor bewahrt, verbittert zu werden. Zum Glück hab ich für schmerzliche Erfahrungen ein schlechtes Gedächtnis. Wenn ich nach Jahren in meinem Tagebuch blätterte, mußte ich über manches Erlittene staunen, das ich fast schon vergessen hatte. Als Schüler habe ich zwar oft die Geschichte von Xerxes gehört, der sich täglich vom Sklaven erinnern ließ: „Herr, gedenke der Athener!" Mir dagegen, wenn ich Großes mit Kleinem in Beziehung setzen darf, konnte man nichts Unangenehmeres an-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tun, als mich durch irgend etwas an die zu erinnern, durch die meine Heime gelitten hatten. Ich wünschte von ihnen weder etwas zu sehen noch zu hören.

Ich fühlte sehr wohl, daß die Jugend ein Anrecht darauf habe, zu verlangen, daß ihr Führer ihr heiter, ungetrübten Auges gegenübertrete. Als schweren Vorwurf empfand ich's, wenn es hieß: „Hermann", oder, wies wohl zumeist lautete, „der Alte hat heute Launen." Welche Summe von Enttäuschungen, Sorgen und Schmerzen diesen Zustand hervorgebracht hatte, ahnten ja die wenigsten. Er mußte überwunden werden. Und es gelang schließlich auch. Schlug doch mein Herz ebenso warm für die Jugend wie zuvor. Hatte ich doch die gleiche Freude wie ehedem an jeder Art echter Arbeit. Darum fuhr ich fort, weiter mit den Jungen um die Wette zu lernen. Hatte ich als Mann Motor-, Radfahren, Schneeschuhlaufen, Schmieden gelernt, so übte ich mich jetzt mit Größeren und Kleineren im Mauern; dichtete und probte mit den Kleinen dramatische Szenen aus Josephs und Sauls, Armins und Thusneldas Leben, vertiefte mich mit den Biebersteinern in die neueste Literatur und Geschichte.

Mitarbeiter- und Schülerschaft waren in jenen Jahren gründlich gesichtet. Wer damals die Probe bestanden hatte, auf den konnte man wohl für die Folgezeit bauen. Und wirklich kann man sagen, daß jene harten Zeiten uns nicht nur eine Anzahl opferbereiter Freunde verschafften, sondern vor allem auch hingebende Mitarbeiter. Eine alte Hoffnung von mir war die auf meine Schüler als spätere Helfer am Werk gewesen. Aber gerade in einem Alumnat wie dem unsrigen wird sich ein gewissenhafter und tüchtiger Knabe und Jüngling nicht so leicht fest für solchen Beruf entschließen können. Zwar erfährt er die Schönheit und den Wert solchen Lebens; aber er bemerkt auch besser als anderswo die große Schwierigkeit solchen

Berufes, die Unzulänglichkeit vieler für ihn. Mit verflatternder Knabenbegeisterung ist es ja nicht getan. Auf unerschütterlichen Entschluß, der ernsthafter Selbstprüfung standgehalten hat, kommt es an. Einige meiner Schüler haben ihn gefaßt. Welche innere Wohltat war's für mich, als ich zu diesen — und zwar wiederum mit Hilfe meiner Schüler — noch einen weiteren Mitarbeiter und Freund fand bei dem sich Wollen und Können, Lauterkeit, Treue und Uneigennützigkeit vereinigten. Für viel Erlittenes und Verlorenes wurde ich durch ihn reichlich entschädigt und getröstet.

Trifft da in Halle a. S. ein ehemaliger Heimbürger, Th. Zollmann, an einem Sonnabend nachmittag einen Mitstudierenden auf der Straße. „Wollen Sie mit mir ins L. E. H. Ilsenburg kommen, der Zug fährt in einer Stunde?" „Ins L. E. H.? Was ist denn das?" „Das werden Sie schon sehen." „Abgemacht, um 5 Uhr." — Und jener kam. Durchaus nicht einladend war's in diesem November 1908 im L. E. H. Vier Lehrer waren gerade entlassen. Unfertig lagen die Hofgebäude im Bau da. Die Jungen waren etwas verwildert; getreue, tüchtige Helfer aber damals notwendiger denn je. Dieser Besuch schenkte mir den Mann, der von seinen ersten Unterrichtsstunden an einer meiner fähigsten Mitarbeiter war und dann bald darauf in jungen Jahren mein Vertreter im L. E. H. Bieberstein und mehr als das, mein lieber Freund wurde. Ihn gefunden zu haben, dafür war ich um diese Zeit besonders dankbar. Der Ostfriese Alfred Andreesen war's. Mögest auch Du aus dem Kriege wohlbehalten heimkehren! Wie froh war ich, bei Dir und anderen wieder volles Vertrauen und Verständnis zu finden; der traurigen Lage entrissen zu sein, nichts sagen und tun zu können ohne besorgt sein zu müssen, daß man es völlig falsch auslegen, mir einen Strick daraus drehen würde! In solcher Lage hätte man an sich selbst

fast irre werden können. Oft hatten meine Angehörigen, z. B. die Mutter, mir vorgeworfen, ich sei viel zu gutmütig, verschenke das Hemd vom Leibe, meine Güte werde nur mißbraucht werden. Auf der Hochschule hatte man meine Bescheidenheit und Zurückhaltung getadelt, die nicht im Einklang stände mit dem, was ich für mich in Anspruch nehmen müsse. Ich verachtete seit meiner Kindheit nichts mehr als Lüge, Unehrlichkeit, Ungerechtigkeit und sexuellen Schmutz. Nun war ich in jenen Jahren all der Dinge bezichtigt worden, die ich von allen am meisten verachtete. Und das von sogenannten ehemaligen Freunden und Mitarbeitern. Stand nicht auch Ähnliches zu lesen in dem Roman eines ehemaligen Schülers, der dem Verfasser jenes oben erwähnten Pamphlets gewidmet war? Viel Liebe, Sorge und Nachsicht hatte ich jenem gewidmet in seinen kranken und gesunden Tagen. Kränklich und schwächlich war er zu uns gekommen und bei uns erstarkt. Als mir die Mutter jetzt das Buch ihres Sohnes zuschickte und ich eine zufällig aufgeschlagene Seite las, kam mir bitter die Empfindung: „Haben denn diese Menschen keine Spur von Gerechtigkeitsgefühl?" Nur zu lebhaft wurde ich zurückerinnert an den Vorgang häßlicher, bösartiger Verleumdung im Sommer 1903, den ich in „Freseni" dargestellt hatte. Der Sekundaner, der dies damals gegen die lauterste und treueste Seele, die man sich denken kann, geschrieben, gedruckt hatte, war der gleiche, der als Mann jenes Buch gegen mich verfaßte. In beiden der gleiche Geist.

Doch jene traurigen Zeiten waren vorbei! Sie hatten sicher auch ihr Gutes gehabt. Nur wer bei Schneesturm in dunkler Nacht eine weite Strecke nahe dem Abgrund zurücklegen mußte, weiß den Weg bei strahlendem Sonnenschein durch die blumigen Wiesen voll zu würdigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nicht, als ob es an Schwierigkeiten und Nöten jetzt gefehlt hätte. Aber sie waren doch klein im Verhältnis zu den überstandenen. Am schmerzlichsten war mir in diesen Jahren die Trennung von meinem ersten Stellvertreter in Bieberstein. Trefflich hatte er in Haubinda und Bieberstein die Laboratorien eingerichtet und den naturwissenschaftlichen Arbeitsunterricht durchgeführt. Bei seinen strengen Anforderungen stieß er schließlich auf beharrlichen Widerstand. Aus freien Stücken schied er, doch war er viel zu vornehm und gerecht, als daß er auch nur daran gedacht hätte, irgend jemand, mit dem er im Heim befreundet war, diesem zu entfremden.

Kaum etwas hatte sich in den vergangenen Jahren so notwendig erwiesen, als sorgfältige Auswahl der Lehrer- und Schülerschaft. Auch einige unter den älteren Mitarbeitern waren bei strengerer Sichtung den großen Aufgaben nicht voll gewachsen. Schweren Herzens mußte ich mich von ihnen trennen. Den Übergang in andere Verhältnisse suchte ich ihnen möglichst zu erleichtern. Alles kam mir darauf an, eine leistungsfähige zuverlässige Mitarbeiterschar und empfängliche Schülerschaft zu gewinnen. Es gab jetzt bedeutend mehr Schulmänner als in den ersten Jahren des Bestehens meiner Heime. Darum konnte jetzt aus einer großen Zahl gewählt werden. Die Lage der Heime ermöglichte eine Erhöhung und Festlegung der Gehälter mit bestimmter Steigerung. Erwiesenes Vertrauen und der Sache geleistete treue Pflichterfüllung legte mir nahe, als freiwilliges Gegengeschenk Mitbestimmung über alle wichtigen Unterrichts- und Erziehungsfragen der Heime zu gewähren. Das Solidaritäts- und volles Verantwortlichkeitsgefühl aller Mittätigen sollte dabei zum klaren Ausdruck gelangen. Die Vereinigung der Lehrerschaft aller drei Heime tagte alljährlich zu Beginn der Weihnachtsferien im L. E. H. Ilsenburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch bei der Aufnahme von Schülern mußte und konnte man strenger verfahren. Erfahrung hatte gezeigt, daß mancher, dem mit bestem Willen nicht zu helfen war, leicht zu einer Gefahr für andere wurde. Auf Schüler deutsch-germanischer Abstammung suchte ich mich fortan zu beschränken.

Unser Leben gestaltete sich wieder gleichmäßiger und erfreulicher als in den Jahren der Zwietracht und Unruhe. In allen Heimen schlossen sich Freiwillige meiner Schülerfamilie an, begleiteten mich Kleinere und Größere auf meinen Reisen, halfen mir Eifrige bei vielen mühsamen Arbeiten. Da der alte gute Geist wieder in den Heimen zu finden war, konnte man auch vertrauensvoll die Selbständigkeit und Selbstverwaltung der Schüler pflegen, soweit es nur immer zuträglich war. Die „freien Abende" wurden wieder eingeführt, an denen jedes Glied des Heims das Recht hatte, öffentlich gehört zu werden, Anträge zur Abstimmung zu bringen; an denen die Vorkommnisse im Heim besprochen und beurteilt, Vorschläge zur Besserung erörtert, über die Ausführung der Schulämter berichtet wurde. In den verschiedenen Heimen zeigten natürlich diese Abende je nach dem Alter der Kinder verschiedenen Charakter. Besonders originell und eindrucksvoll waren sie entschieden bei den Kleinsten. Die gefaßten Beschlüsse wurden gesammelt und veröffentlicht. Jeder sollte fühlen, daß er dem Ganzen gegenüber verantwortlich, der Träger einer großen vaterländischen Sache sei. In den Heimen der Älteren gab es daneben noch eine Schülervertretung, in der jede Familie je einen Vertreter hatte. Auf Erziehung zum Verständnis, zum Verantwortlichkeitsgefühl und praktischer Mitarbeit kam es bei alledem an. Zu Selbstüberhebung, Anmaßung und Lieblosigkeit brauchte es keineswegs zu führen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vom Geist der Heime zeugte u. a. die Schülerzeitschrift. Unter dem neuen Namen „Vom Leben und Arbeit ehemaliger und jetziger Bürger der L. E. He." erschien sie. M. Prüß, der erste Lehrer im Heim aus der Zahl ehemaliger Schüler, wurde ihr Herausgeber. Ihr Inhalt wurde gegen früherhin erweitert. So konnten sich die Jahrbücher der Heime fortan auf pädagogische Abhandlungen beschränken. In der Kriegszeit wurde der Inhalt der Zeitschrift besonders wertvoll, oft ergreifend. Da war auch die große Zeit gekommen, in der sich meine Schüler und Freunde zumeist wunderbar bewährten.

„Woher nahmst Du die Mittel, um diese Werke zu schaffen?", so wird wohl mancher in diesem Zusammenhang fragen. Betrug doch allein der sehr mäßig eingeschätzte Versicherungswert der Gebäude und der Einrichtungen aller vier Heime im Jahre 1917 gegen 1½ Millionen Mark. Dazu kam doch noch der Wert von Grund und Boden. Die aufgeworfene Frage behandle ich offen und rückhaltlos, weil sie meiner Meinung nach für die Sache von Wichtigkeit ist.

Eigenes Geld habe ich überhaupt nicht besessen außer einigen hundert Mark, die ich von meinem letzten Verdienst als Lehrer noch erübrigt hatte. Mein ganzes Besitztum waren meine Bücher und — meine Kräfte, meine Gesundheit, mein Wille. Fremdes Geld habe ich in den ersten drei entscheidenden Jahren, in denen ich schließlich schon an 100 Schüler im Heim hatte, überhaupt nicht erhalten.

Ich wäre auch weiter so durchgekommen, wenn ich nicht mit der Begründung und dem völligen Neuaufbau Haubindas einen zu plötzlichen und überkühnen Sprung gemacht hätte, und wenn diesem dann mit der Erwerbung Biebersteins bald

darauf nicht ein noch kühnerer gefolgt wäre. Aber, was man mir z. T. ohne jedes Zutun von meiner Seite anvertraute, habe ich verzinst und, wenn es nicht geschenkt war, zurückgezahlt. Das mochten für den Ankauf und die Hauptbauten aller drei Heime, die in den ersten 8 Jahren in der Hauptsache vollendet waren, im ganzen etwa 300 000 Mark an Privatkapital sein, abgesehen von der normalen Belastung erster Hypotheken durch Kassen.

In den Zeiten inneren und äußeren Unglücks, der Brände und der Bekämpfung durch Mitarbeiter, war die Not gestiegen. Sanken doch mit den mir genommenen Schülern die Einnahmen ganz bedeutend. Bedeuteten doch die Brände große Verluste. Ungeheure Spannkraft und Aufbietung aller sittlichen Energie und alles Gottvertrauens bedurfte es, um inmitten aller seelischen und materiellen Not nicht zu verzagen, um Stunde für Stunde weiter zu arbeiten, als sei alles in Ordnung, heiteren Antlitzes. Mein Glaube bewährte sich. Ich fand Freunde, die opferbereit für meine Heime gaben, ohne wiederzufordern.

Am hochherzigsten war ein lieber Freund, der nur die eine Bedingung an seine Freigebigkeit knüpfte, nie genannt zu werden und keinen Dank zu empfangen! Dieser wahrhaft edle und große Mann hatte eigene Familie. Zwei Söhne hatte ich ihm erziehen helfen. Nach Jahren angestrengter Arbeit hatte sich der tüchtige Ingenieur zur Ruhe gesetzt. In der Notzeit der Heime schenkte er mir immer wieder alles, was er gerade irgend entbehren und aufbringen konnte, obwohl er selbst an Vermögen weit hinter anderen zurückstand, die für unsere oder ähnliche Bestrebungen nie einen Pfennig übrig hatten oder ihre Kapitalien zurückforderten, trotzdem sie über Millionen verfügten. Aber damit erschöpfte sich die Hilfe

jenes edlen Freundes nicht. Obwohl der Ruhe bedürftig, erbot er sich, wiederum seine frühere anstrengende Tätigkeit aufzunehmen und all seinen Verdienst den Heimen zu schenken, für sie also weiter zu arbeiten. Bei Worten blieb er nicht stehen; er ließ ihnen die Tat folgen. War solcher Edelmut nicht erhebend, nicht das Schönste neben der Erfahrung von Anhänglichkeit und Liebe wertvoller Schüler? Untilgbarer Dank, lieber Freund, sei Dir dafür zuteil! Deine Tat bedeutet mehr als die in goldenen Lettern verkündeten, mit allem Stimmenaufwand ausposaunten Stiftungen zusammengeraubter Millionen, wie sie in den Vereinigten Staaten und anderswo so häufig sind!

Neben jenen traten andere hochherzige Freunde, die auch halfen. Merkwürdig, wie unerwartet ich die Freundschaft einzelner gewann. Einer meiner Schüler kam in den Ferien nach Düsseldorf zu einer ihm befreundeten Familie. Durch ihn erfuhr die Hausfrau von den Heimen, wurde für sie begeistert, lernte dann persönlich Bieberstein kennen, gab zunächst eine namhafte Summe als Hypothek, die sie dann der L. E. H.-Stiftung als Beitrag für den Verein der Freunde des Heims zur Verfügung stellte.

Zu Beginn der Michaelisferien 1907 fuhr ich an einem schönen Morgen gerade mit einer größeren Zahl Biebersteiner Jungen zum Tore hinaus, um eine Donaureise zu machen. Da kam mir ein fremder Herr entgegen und fragte, ob er mich sprechen könne. Man kann sich wohl denken, daß mir und meinen etwa 20 Genossen dieser Anfang der Reise nicht sehr erwünscht war. Aber ich gewährte die Bitte. Der Vater eines Haubindaner Schülers war es, der von mir Aufklärung über die dortigen Dinge wünschte. Erstaunt und erfreut konnte ich dem Herrn sagen, daß er ziemlich der einzige sei, dem sein

Gerechtigkeitsgefühl geboten habe, beide Seiten zu hören und auch zu mir zu kommen. Während meine Genossen draußen sich lagerten, setzte ich kurz die Sachlage auseinander. Der Herr schied dankend. Froher als zuvor und erleichterten Herzens fuhr ich mit meinen Kameraden zur fernen Donaustadt. Jener aber wurde einer der treuesten Helfer der Heime, dem wir später zu verdanken hatten, was die Bankleute „eine Sanierung" nennen. Jetzt weilt auch er nicht mehr unter den Lebenden.

Die Opferbereitesten unter denen, die sich uns enger anschlossen, waren zumeist echte Idealisten, die starke Schäden des Bestehenden sahen, Besserung der Zustände durch erzieherische Arbeit mit uns erhofften und wünschten und an ihrem Teile bei solcher mithelfen wollten. So neben den schon Genannten auch ein preußischer Offizier, der jahrelang Lehrer an der Kriegsschule gewesen war, eine umfassende Bildung besaß und sie fortgesetzt erweiterte. Seine Kinder vertraute er uns zur Erziehung an und nahm regen Anteil an unserem Wollen und Vollbringen. Eines schweren Herzleidens wegen nahm er später seine Entlassung aus dem aktiven Militärdienst und half uns dann durch seine Arbeit und Opferbereitschaft sehr.

Diese und andere Freunde trugen vor allem dazu bei, daß die Heime die Wirkungen jener schwierigen Jahre gut überstehen konnten.

Will man noch wissen, was ich weiter zur materiellen Sicherung der Heime getan habe? Schon früher habe ich alljährlich durch einen Bücherrevisor das gesamte Rechnungswesen der drei Heime prüfen lassen. Hatte ich in den ersten Jahren Briefwechsel u. ä. möglichst selbst ohne fremde Hilfe durchgeführt, so zwang der wachsende Umfang zur Anstellung von Hilfskräften auch für diese Arbeit. Herrn Geißler, der sich im Lauf der Jahre am besten darin bewährt hatte, über-

trug ich dann die Aufsicht über den wirtschaftlichen Betrieb aller drei Heime, der Treuhand-Gesellschaft zu Schwerin die jährliche Prüfung des Ganzen. Damit die Heime bei meinem Tode gesichert seien, sorgte ich für hinreichend hohe Lebensversicherung. Genaue Buchführung, Unkündbarkeit der Hypotheken für längere Zeit unter Voraussetzung pünktlicher Zinszahlung, Ordnung und Vereinfachung der Hypothekenverhältnisse, Durchführung regelmäßiger Abzahlungen halfen weiter mit, das Ganze zu festigen.

Dies alles genügte mir aber noch keineswegs zur Sicherung meines Werkes. Meinen alten Plan, den eigenen Besitz schließlich in eine öffentliche „Stiftung" umzuwandeln, brachte ich der Ausführung näher. Ein Statut wurde ausgearbeitet. Unterhandlungen mit Regierungsvertretern über die Bedingungen der Annahme dieser Stiftung wurden angeknüpft. In dieser Form würden, so hoffte ich, meine Heime auch nach meinem Tode ihrem Zwecke am unbeirrtesten treu bleiben. Der Bereicherung meiner Familie sollen sie nicht dienen. Beispiele zeigen, daß uneigennützig und großzügig begründete Werke ähnlichen Charakters nach einigen Jahrzehnten Familiensinekuren geworden sind. Den Weg der Stiftung haben ja auch die aus ehemaligen Klöstern entstandenen Landesschulen beschritten. Dagegen scheint mir die Form von Aktiengesellschaften oder Ges. m. b. H. der Bier- und Schnapsbereitung angemessener zu sein als ideellen Schöpfungen. Bei jenen kommt es doch vor allem auf Dividenden an und Geldgeben berechtigt meist zugleich zum Dareinreden und Mitregieren. Für ideelle Einrichtungen dürfen aber materielle Erwägungen immer erst in letzter Linie in Betracht kommen. Sie können die schöpferische Kraft möglichst freier, unabhängiger, sich selbst verantwortlicher Persönlichkeiten nicht entbehren. Diese Selbständig-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit des Leiters muß darum eine Stiftung gewährleisten. Oftmals hatte ich der Worte gedacht, die Socrates gegen die Sophisten richtet: Die heilige Sache der Erziehung dürfe nicht zum Gegenstand des Gelderwerbs gemacht werden.

Zeiten der Anfeindung hatten einen festen Anschluß der echten Freunde an die Heime bewirkt und die Opferwilligkeit und Treue gesteigert. Ich selbst hatte angeregt, daß sich die ältesten Freunde zu einem Kuratorium der L. E. He. vereinigten. Dies war dazu bestimmt, in engster Fühlung mit den Heimen zu bleiben und für sie, falls es notwendig werden sollte, nach außen hin aufzutreten. Das geschah z. B. im Sommer 1906. Diesem Kuratorium wurde entscheidender Einfluß in der Stiftung gesichert.

Ein umfangreicherer Zusammenschluß unserer Heimfreunde bildete sich im „Verein der Freunde der D. L. E. He.", der 1911 entstand. Auch er bezweckte, unserer Sache zu helfen und für sie einzutreten, für sie zu werben, wo immer sich dazu Gelegenheit biete.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN